

# Pommersche Heimat

Beilage zum General-Anzeiger.

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin-Grünhof, Pölitzerstr. 69, zu richten.

Nr. 6. — 1. Jahrgang.



Erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats als Sonderbeilage zum General-Anzeiger.

Infekate kosten die Nonpareille-Zeile 75 Pf. Aufträge sind an die Expedition des General-Anzeigers für Stettin und die Provinz Pommern, Neuer Markt 3-4, zu richten.

Stettin, im September 1912.

## Auf den Spuren pommerscher Volkskunst.

Von Alice Flechtner-Lobach.

Als ich im Frühjahr dieses Jahres meinen Besuchen die Absicht kund tat, während des Sommers nach den noch vorhandenen Resten alter häuslicher Kunst und Handfertigkeit in Pommern zu suchen, stieß ich überall auf ungläubiges Lächeln.

„Volkskunst hier in Pommern, das gibt's ja garnicht;“ einige fügten noch hinzu: „es hat überhaupt hier nie welche gegeben.“

Ich selbst entschloß mich, nachdem ich zunächst etwas ratlos vor der langgestreckten Provinz mit ihren 500 und mehr Dorf- und Landgemeinden gestanden, den Weg über die Behörden zu nehmen. Ich verfaßte ein Rundschreiben an die sämtlichen Herren Landräte — 28 — und siehe da, die Antworten kamen. Schnell, kurz, verneinend, der eine Teil; später, ausführlicher, zum Teil wahre Anekdoten mit bejahenden Antworten, der andere.

Als ich sie alle zusammen hatte und zu sortieren begann, zeigte es sich, daß unter 26 Antworten 12 bejahend und 14 verneinend waren.

Bevor ich näher auf die Art der Auskünfte eingehe, möchte ich das für viele Skeptiker ungläubige Bestehen der wirklich so zahlreichen Volkskunstspuren erklären.

Selbstverständlich hatte ich in meiner Anfrage nach Resten alter Volkskunst nicht die alleinige Betonung auf den rein künstlerischen Wert der erzeugten Gegenstände gelegt. Einen solchen hohen künstlerischen Wert, wie er z. B. den Erzeugnissen der niederländischen und bairischen Volkskunst innewohnt, haben die Produkte Pommerns nie besessen. Es fehlt hier der durch Generationen gesicherte Besitz, die alte Kultur, die jenen das Schicksal verliehen. Das, was ich erfahren wollte, hat vielleicht mehr ethischen wie künstlerischen Wert. Ich wollte wissen, ob hierzulande überhaupt noch Leute imstande wären, nach selbst erdachten oder ererbten Mustern zu weben, zu fädeln, Spitzen zu knüpfen oder zu schneiden. Ob die Muster selbst auf künstlerischer Höhe ständen, kam dabei weniger in Betracht, wie die Tatsache, daß sie mit gesundem Farbensinn und unverbörbenem Formgefühl zusammengestellt sind. Die selbständige Betätigung der Phantasie ist der Kernpunkt bei dieser Bewegung, nicht ihre bereits erfolgte Schulung.

Die erfreuliche Tatsache, daß eine solche individuelle Betätigung bei uns wirklich noch vorhanden ist, wird nicht durch den Umstand vermindert, daß die Muster selbst nur selten Anspruch auf künstlerische Beachtung erheben können.

Dies ist natürlich am meisten in den beiden Hochburgen pommerscher Volkskunst, in Pritz und Mönchgut, der Fall.

Die wunderbar leuchtenden böhlichen Stickerien des Pritzer Weizacker sind eins der wenigen Beispiele künstlerischer Kultur in Pommern, die nicht minder die farbenglühenden alten Gewebe, die dort angefertigt werden, und denen sich die schönen schweren Stoffe in Mönchgut anschließen.

Von diesen beiden Zentren wird bei Gelegenheit noch ausführlicher die Rede sein, sie sind verschiedentlich auch schon erörtert worden.

Ich möchte den mir heute zustehenden Raum dazu benutzen, über unbekanntes Land zu referieren.

An der Hand der empfangenen Schreiben wandern, muß ich da einen ziemlich großen Sprung von Stettin hinweg machen, denn gleich anderen Städten hat auch Stettin mit seinen modernen Einflüssen in weitem Umkreis alle Spuren alter Sitte, Tracht und Fertigkeit vernichtet.

Aber weiter oben hin nach der Wasserfante und in den weiten Strecken des Landes rechts und links der großen Verkehrsstraßen findet man noch manches Bauernhaus, manche Tagelöhner- oder Rätnerwohnung, in der gesponnen, gewebt, geflochten, auch wohl geschneidert wird. Überwiegend unter diesen Fertigkeiten ist das Weben und Spinnen, das die größte Stelle überall einnimmt.

Unter den Mustern möchte ich an erster Stelle die aus dem Raminier Kreise nennen, die an gesunder

und frischer Farbenstimmung wie an kunstvoller Technik am höchsten stehen.

Sind es auch ausnahmslos freie Muster, so läßt doch die verschiedenartige Musterung wie die Traktarten auf komplizierte Technik schließen. Tatsächlich sind in diesen Dörfern noch alte Webstühle bis 24 Tritten im Gebrauch und die Muster, die besondere Namen führen, ererbter Besitz.

Ihnen ähnlich, besonders in der guten Farbwahl, jedoch einfacher in der Technik, sind die Webereien des Schivelbeiner Kreises.

Neben ganz wunderhübschen, aus bunten Fäden gewebten Decken, fiel mir besonders ein klar durchwehter Leinenstoff auf, dessen durchsichtige Streifen mit guter Hohlraumtechnik verziert waren. Sehr schön weiß in weiß gehaltene Muster zeigten kunstvollere Technik, zum Teil alte schöne Muster.

Aus Kolberg kommt die Nachricht, daß dort in den Dörfern noch schönes buntes Zeug gewebt würde, sowie eine besondere Art von rot und weiß gemustertem Tischzeug, doch stehen Proben dieser Webereien noch aus. In Regenwalde waren bis vor kurzem noch die Reste einer Spruchweberei zu finden, zu der besonders gestaltete Webekämme benutzt wurden, mit denen die heutige Generation sich nicht mehr einlassen will. Eine Neubelebung dürfte jedoch hier an der Schwierigkeit der Technik wohl scheitern.

Schwächer, jedoch noch vorhanden, sind die Spuren in anderen Kreisen, wie Greifswald, wo die selbst-gewonnene Schafrulle von handwerksmäßigen Webern zu buntem Zeug verwebt wird, ferner in Stolp und Neustettin, wo noch viel gewebt und gesponnen wird, jedoch leider das Weben im Eingehen begriffen ist.

Andere Techniken, wie das früher in Pommern so schön ausgeführte Strohflechten, scheinen ganz verschwunden zu sein. In den Kreisen Lauenburg und Püßlich soll Stroh- und Korbflechterei zwar betrieben werden, ob aber nach eigenem Geschmack zum Privatgebrauch oder etwa als Hausindustrie, darüber fehlt mir noch der nähere Bescheid.

Von der See her kommen Berichte über kunstvolle Netze, die sich früher heute noch selbst stricken, über Kerbschneiderei und zierlich geflochtene Mattenstühle.

Sind alle diese Anzeichen auch zum Teil nur schwach, so bilden sie doch einen gefunden Grund, auf dem sich weiter bauen und erhalten läßt.

Die Spuren selbst weisen uns auf den Weg. Es gilt vor allem, der Weberei und den Resten der Flecht- und Schneidkunst den Weg zu weisen, jenen Arten, die noch in der Natur des Landes und des Volkes liegen, die deshalb nicht hineingepflanzt werden, sondern nur vor dem Untergang bewahrt und zu neuem Leben gestärkt werden sollen.

## Aus des Jahres Blütenlese.

VI.

Der Herbst ist ins Land gezogen! In den großen und kleinen Städten beginnt die „Saison“. Der gewöhnliche Sterbliche denkt allmählich daran, sich seine Abonnementskarten für Theater und Konzerte zu lösen, er ordnet seine Anrichtepflichten, die er vom Rhein oder aus Berchtesgaden mitgebracht hat, bringt den Kuckuck auf den Boden und legt Reiseführer und Kursbuch beiseite. Le roi est mort! Vive le roi! Oder anders ausgedrückt: Das Leben ist tot; hoch das Leben!

Aber der geneigte Leser — um mit Peter Hebel zu sprechen — kennt uns schon! Er merkt unsere Hintergedanken! „Ist denn,“ wird er fragen, „draußen jetzt wirklich noch etwas los?“ — Natürlich, man geht nach wie vor, um seinen Kaffee zu trinken, an die Luft! Und nachher, wenn die Herbstfärbung kommt, geht es in den Wald, einmal vielleicht noch! — Man würde auch nach dem Süden fahren, wenn... Aber sonst, wie gesagt, ist die Saison draußen zu Ende, und drinnen kann der Kummel anfangen!

Und doch ist auch das langsame Ersterben, das Abschiednehmen draußen in der Natur so wunderschön. Freilich, der Gesamteindruck ist auf Selbsten

und Bergthalen nicht immer ein erfreulicher mit. Wenn auf der Heide das Abendrot des blühenden Heidekrautes verblühen ist, wenn der Laubwald ausgeflammt hat, dann schwinden die frohen Farben, und ein ernster, gleichförmiger Ton überzieht alles. Aber auch in diesen Teppich fließt die gütige Natur noch Blüten hinein. Man muß sie nur suchen und zu finden verstehen. Und wie im Vorfrühling die erste Blume unsern Jubel auslöst, auch wenn sie noch so unscheinbar ist, so ist der wenigen Herbstblüten Gruß dem Herzen nicht minder wohlthuend, eben weil sie die letzten auf kahlem, erstorbenem Felde sind.

Es haben sich manche den Herbst zum Blühen ausgesucht. Ihnen behagt die kühlere Luft, der mildere Sonnenschein und die Einsamkeit. Einsiedler sind sie oder bleiben doch gern unter sich. Da wächst auch auf unsern Hügeln im Herbst eine Enzianart (*Gentiana campestris*). Wer kennt nicht die verwandten Pflänzchen von den Alpenmatten her! Fehlt dem Flachlandkinde auch die prächtige Färbung der Gebirgschwester: man siehts ihm doch an, daß es was Besonderes ist. Und die kühle, klare Luft liebt es gleich ihnen!

Auch die Verwandtschaft unserer Kornblume, die distelartigen Flockenblumen, sind späte Blüher. Auf Feldern und an Abhängen, die der Sommer ausgegüht hat, fühlen sie sich ganz wohl und freuen sich der Herbstfeuchtigkeit, die ihnen schließlich doch zugute kommt. Entschammt doch unsere Kornblume eigentlich der Steppe, auf der sich das Leben nur in den feuchten Jahreszeiten, im Frühjahr und Herbst, zu regen vermag. So zeigt uns der Herbst in Pflanzenreiche Merkmale der „Blutsverwandtschaft“, wie wir sie sonst gewöhnlich nur bei Tieren und Menschen suchen. —

Hier und an geschützten, aber doch kühleren Stellen blüht auch wohl ein Heidekrautfämmchen noch. Es kam nicht zur rechten Zeit und holt es nun nach! Und dann die Schar der zählebigen Gewächse, die der erste Frost nicht zu töten vermag. Auf Sandfeldern leuchtet uns oft noch im November die gelbe Blütenrippe der Goldrute entgegen. Sie gehört zu den, ich möchte sagen, Gemüthsarten unter den Gewächsen. Die hatten im Sommer eine Unmenge von Knospen angelegt. Ganz unten am Stengel saßen noch welche, winzig klein, Aschenbrödel unter unter den kräftigen Genossen. Da kommt der Reife nach eine jede heran, um ihr bischen Leben zu genießen. Und es ist rührend zu sehen, wie an der fast schon verdorrten Staude, die ihre kahlen, der Samen beraubten Fruchtstände in die Herbstluft reckt, oft noch ein letztes kleines Blüthen hellen Auges in die Herbstluft schaut. Das Leben spinnt seinen Faden aus bis auf den letzten Reiz! Und das nicht nur an der Goldrute! Es gibt ihrer viele, viele draußen neben den Genannten, am Waldrande und auf dem still gewordenen Felde, die nicht rasten, bis der Faden abgelaufen ist oder — reißt!

Aber der geneigte Leser wird sich sagen lassen: hat drinnen die Saison auch schon angefangen; draußen hört sie noch lange nicht auf! M. R.

## Die Kreuzigungsgruppe aus der Kirche zu Rasan.

Die Kirche zu Rasan besitzt eine Kreuzigungsgruppe, ein eindrucksvolles Werk pommerscher Holzschneidkunst von hohem künstlerischen Wert. Nach meinen Ermittlungen hat diese Gruppe bis zum Jahre 1832 an einem Chore der Kirche gestanden. Bei einer häuslichen Erneuerung des Gotteshauses scheint die Gruppe als altes Gerümpel in irgendeine dunkle Kammer auf dem Kirchenboden gekommen zu sein, den Holzwürmern zum Fraß, wo sie Jahrzehnte geschlummert hat, bis sie vor kurzem der zweite Pastor der Kirche dort oben fand und dann ans Tageslicht schaffen ließ. Auf einer Studienreise, die mich in diesem Frühjahr im Interesse des Bundes Heimatschutz auch nach Rasan führte, besuchte ich die alte Johanneskirche des Städtchens, wobei mir die schöne Gruppe zu Gesicht kam. Sie ist es wert, daß man sich mit ihr etwas beschäftigt.

Die Größe und künstlerische Auffassung der einzelnen Personen der Gruppe lassen den Schluß zu, daß sie einst als Schmuck auf dem Hochaltar gestanden haben, als die Kirche noch katholisch war. Vermutlich sind sie erst 1816 aus Anlaß der Vorbereitungen zur 300jährigen Jubelfeier der Reformation von ihrem ursprünglichen Standort entfernt worden. Die Kirchengemeinden glaubten, der Feststimmung erst dann die rechte Weihe zu geben, wenn sie allen plastischen und malerischen Schmuck, der noch an katholische Zeiten erinnerte, aus den Gotteshäusern hinausschickten. Das mag hier auch geschehen sein, zumal nach Dr. Verghaus 1816 große bauliche Veränderungen an der Kirche stattfanden. Daß diese Gruppe nicht unter die Art und in den Ofen kam, hat sie nur dem feierlichen Ernst, der hohen Würde und dem begreifenden Eindruck zu verdanken, womit sie auf jeden, auch auf die zur Vernichtung vorgehenden Bilderstürmer jener Reformationstage wirkte.

Heute ist die Gruppe auseinandergerissen, dem Erlöser fehlt das Kreuz; kalkartige Tünche, die die herrlichen Malereien des Mittelalters an Kirchenwänden und Gewölben verdeckt, überzieht auch das Bildwerk. Beschädigungen durch unvorsichtige oder rücksichtslose Behandlung und durch Wurmfraß sind nicht ausgeblieben — aber auch heute noch zwingt die an eine langweilig weiß getünchte Holzwand gelehnte Gruppe zu ehrfurchtsvollem Betrachten. Besonders stark wirkt der Heiland. Der abgekehrte Körper mit gekreuzten Beinen und stark hervortretenden Knochen und Gelenken trägt das auf die Brust gesunkene Haupt. Augen und Mund sind leicht geöffnet, der Tod hat allen Qualen ein Ende gemacht. In dem Antlitz prägt sich neben tiefem Leid ein wunderbarer Friede aus. Meisterhaft ist dem Künstler die psychische Belebung gelungen. Der Kopf trägt durchaus individuellen Charakter. Ohren und Hinterhaupt sind ganz eigentümlich geformt, wie ja auch das Antlitz von dem altberbrachten Typ merklich abweicht und Spuren persönlicher Gestaltungskraft aufweist, als ob dem Bildhauer eine besonders charakteristische Persönlichkeit als Modell gedient hätte. Überall da, wo der nackte Körper dargestellt wird, stößt man auf viel Verständnis für das Anatomische. Wo aber der Schurz die Lenden deckt, da fehlt dem Künstler die Anschauung, und deshalb bildet er das Becken unorganisch. Der Faltenwurf des Lententuches ist schematisch und zeigt, wie gering das Verständnis für die Faltenbildung des Stoffes war. Hervorragend charakteristisch sind der Brustkorb, die Schultergelenke, die die schwere Belastung durch den hängenden Körper veranschaulichen und die vor Schmerz im Todeskampf zusammengetrockneten Finger herausgebracht.

Maria und Johannes, der Schutzpatron der Kirche, die wahrscheinlich unter dem Kreuze gestanden haben, fesseln durch ihre monumentale Erscheinung. Jede Figur zeichnet sich durch feierliche Ruhe aus. In wirkungsvollen vorzüglich dargestellten Falten deckt der Überwurf ein in parallelen Röhrenfalten zur Erde gehendes Untergewand, das bei Maria am Halssaum in kleinen Saumfalten beginnt, bei Johannes dagegen glatt und getrocknet ist. Marias Haupt deckt der Überwurf, hinter dem ein Holzstab als letzter Rest des Lorien-scheins sichtbar wird, der bei Johannes noch besser in seiner Form als kreisrunde Holzscheibe zu sehen ist. Das Haupt Johannes' ist unbedeckt, reiche Locken fallen bis auf die Schultern. Jedoch ist ihre Behandlung nicht so frei wie die des Gewandes, viel-

mehr schematisch, wie die Darstellung des Haars bei griechischen Plastiken aus der Zeit des archaischen Stiles. Johannes ist barfuß, während Maria Sandalen trägt. Auffallend ist es, daß die Bekleidung dem Künstler jedes Gefühl und Verständnis für die anatomische Form genommen hat. Die Figuren erscheinen gedrungen, die Köpfe sind für den Körper zu groß und dieser ist im ganzen sowohl als auch in allen feinen Teilen nach der Proportion hin unmöglich. Man sieht hier deutlich, wie der Künstler an der überlieferten Darstellungsweise festhält, wie er aus Scheu vor der geheiligten Tradition auf Naturwahrheit der Form verzichtet. Um so besser ist die seelische Belebung gelungen, die sich namentlich im Antlitz der Maria stark ausprägt. Dem Künstler sind die technischen Mittel geläufig, bewußt eine beliebige Empfindung in das Angesicht zu legen. Johannes, mit dem Evangelium in der Hand, meist tröstend auf den abgesehenen Meister und Herrn. Maria ringt die Hände. Sie trägt den großen Schmerz mit Fassung und Würde. Andachtsvoll blickt sie auf ihren toten Sohn, nicht laut klagend, sondern edel duldend.

Das Alter der Plastiken läßt sich nicht genau bestimmen. Zammerhirn kann mit Sicherheit behauptet werden, daß nach allen Merkmalen die Entstehungszeit vor 1450, vielleicht Mitte oder Ende des 14. Jahrhunderts, zu suchen ist, die Gründung der Kirche erfolgte um 1230. Das Langhaus ist später dem Altarraum angefügt worden.

Daß die Gruppe ehemals reich bemalt und stark verguldet war, zeigen noch Farbspuren unter der Tünche. Die kirchlichen Organe haben den Vorschlag, die Gruppe zu ihrem eigenen Schutze und zur Bewahrung vor Restaurationsversuchen mit Genehmigung der Kirchenbehörde dem neuen Stettiner Museum leihweise unter Wahrung des Besitztitels und Verfügungsrechtes der Gemeinde abgelehnt. Aus der Verhandlung heraus entstand der Beschluß, der Gruppe ein würdiges Unterkommen in der Kirche zu verschaffen. Wenn dies geschieht, dann ist dies die beste Lösung. Augenblicklich steht die Gruppe im Vorraum unter dem Turm. Obwohl dieser Zustand nur ein Nothbehelf ist, so ist für die Gruppe einstmals nichts zu fürchten, namentlich nicht Restaurierungsversuche, da sich der erste und der zweite Geistliche der Plastiken in Liebe annehmen.

Unsere beiden Federzeichnungen stellen den Erlöser, Maria und Johannes dar. Um die hervorragend hohen künstlerischen Qualitäten der Darstellung des Kreuzigten zu beweisen, habe ich seine Abbildung möglichst groß gegeben, selbst auf die Gefahr hin, den Schwerpunkt des aufgeschlagenen Blattes auf die linke Seite zu verlegen.

E. Rehfeld, Stettin.



## Ueber die pommersche Volkslage.

Von Prof. Dr. A. Haas.

Von den mannigfachen Gebieten der pommerschen Volkskunde ist die pommersche Volkslage von jeher mit besonderer Sorgfalt und Liebe gepflegt worden. Schon Thomas Ranbow hat bei der Abfassung seiner Chronik von Pommern auch der einheimischen Volkslage seine Aufmerksamkeit zugewendet. Ihm sind Chelopäus, Mikrälius, Cramer, Wadenroder, Wanselow u. a. gefolgt; selbst A. G. Schwarz legt der Volkslage noch eine hohe Bedeutung bei. Alle diese Schriftsteller haben sich jedoch damit begnügt, einzelne ihnen zufällig bekannt gewordene Sagen aufzuzeichnen und als geschichtliche Quellen zu benutzen.

Das sachgemäße Sammeln der im Gebiete der Provinz Pommern vorhandenen Volkslagen begann erst im XIX. Jahrhundert. Nachdem G. W. Arndt im Jahre 1818 den ersten Teil seiner „Märchen und Jugenderinnerungen“ hatte erscheinen lassen — der zweite Teil erschien erst 1843 — widmete sich die im Jahre 1824 begründete Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in den ersten Jahren ihres Bestehens neben anderen Aufgaben auch der Sammlung pommerscher Volkslagen. In dem zu diesem Zwecke im Jahre 1831 erlassenen Auftrage werden die Gönner und Freunde der Gesellschaft gebeten, pommersche Volkslagen aufzuzeichnen und mitzuteilen, „mögen dieselben von alten Fürsten und Herren und ihren Taten, von Burgen, Burgwällen, Seen, Steinen, Gräbern und dergleichen handeln, oder von den Trümmern untergegangener Religionen, von Unterirdischen, von Nixen, von Kobold, Feuermann, Wertwolf, Wilder Jagd, vom Zaubern, Böten und ähnlicher Dichtung und Aberglauben der heidnischen und der christlichen Vorzeit“. Im besonderen wird die Aufmerksamkeit der Sammler dann noch gerichtet auf den Bernstein, Salzquellen, Wäseln, Seebär, Schiffersagen, heilige

Berge, adlige Geschlechter, Ursprung der Städte u. a. Die Sagen, welche infolge dieses Aufrufes dem Stettiner Ausschusse der Gesellschaft eingeliefert wurden, sind teils in den ersten Jahrgängen der Baltischen Studien veröffentlicht, teils in den handschriftlich vorliegenden Akten der Gesellschaft, Band I—IV, deponiert worden. Ein großer Bestandteil des von der Gesellschaft in den Jahren 1831—1839 angesammelten Sagenmaterials ist sodann von J. D. G. Lemme bei der Herausgabe seines Werkes: Die Volkslagen von Pommern und Rügen, Berlin 1840, benutzt worden. Dieses Werk enthält die erste größere und zusammenhängende Sammlung pommerscher Volkslagen; freilich schöpfte der Herausgeber mehr aus schriftlichen Quellen als aus dem Volksmunde selbst, in dessen war die Veröffentlichung der Sagen doch von großer Bedeutung; das Buch wurde viel gelesen und hat bis auf den heutigen Tag seinen Wert behalten.

Die von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde gegebene Anregung war aber auch noch anderweitig auf fruchtbaren Boden gefallen. In der Sundine, Wochenschrift für Neuborpommern, redigiert von Fr. v. Sudow (später von A. Niek), Stralsund 1827 ff., wurden vom Jahre 1829 ab zahlreiche Volkslagen, zumal solche von der Insel Rügen, veröffentlicht. Eine andere Reihe von Sagen wurde von Ed. Hellm. Frenberg poetisch behandelt in dem Werke: Pommersche Sagen in Balladen und Romanzen, Pasewalk 1836 (II. Auflage ebendort 1838). — Ähnlich ist das Werk von Ludwig Kübler: Bilder von Rügen und Rügens Sagen, Stralsund 1868. — In plattdeutscher Sprache schrieb R. Dalmer: Die Rügenschē Böschens, vertell in Rügenschē Plattbüsch, 2. Auflage, Stralsund 1872. — Tier- und Pflanzensagen sammelte und veröffentlichte G. H. Gilow in seinen beiden Werken: De Diere, as man to seggt un wat's seggen, Anclam 1871 (Madrag to de Diere, Anclam

1874) und: De Planten, as man to seggt un wat's seggen, Botanisches und Niederdeutsches Wörterbuch für Landwirthe, Ärzte, Apotheker, Theologen und Philologen, I.—VII. Teil, Anclam 1878.

Dann erschienen fast gleichzeitig zwei bedeutsame und umfangreiche Sammlungen pommerscher Volkslagen, nämlich Otto Knoop: Volkslagen, Erzählungen, Aberglauben, Gebräuche und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern, Posen 1885, und Ulrich Jahn: Volkslagen aus Pommern und Rügen, Stettin 1886 (II. Auflage, Berlin 1889, ist nur eine Titelaufgabe mit kurzem Anhang). Knoop, der auf dem Lande aufgewachsen ist und von Jugend auf mit den Sitten, Gebräuchen und Erzählungen des Volkes bekannt war, hat ein ausgezeichnetes, durchaus zuverlässiges Sagenmaterial, zumal aus den östlichen Kreisen Hinterpommerns (Bütow, Lauenburg, Stolp, Schlame, Nummelsburg) zusammengebracht. Jahns Sammlung, die ganz Pommern umfaßt, bringt gleichfalls viel neues gutes Material, z. B. über den Wilden Jäger, die Mahrt, aus dem Gebiete der Rieser u. a.; aber die von ihm im plattdeutschen Dialekt wiedergegebenen Sagen haben nicht durchweg die Probe der Zuverlässigkeit bestanden, und sodann hat der Herausgeber durch die Herübernahme der größeren Hälfte des Temmeschen Sagenwerkes sein eigenes Werk mit einem unnötigen Ballast beschwert und dadurch der Verbreitung desselben sehr geschadet.

Beide Herausgeber haben in der Folgezeit noch je ein besonderes Werk aus dem Gebiete der pommerschen Volkslage publiziert: Ulrich Jahn: Schwänke und Schurzen aus Bauern Mund, Berlin 1889 (in der Einleitung sagt der Herausgeber, daß sämtliche Stücke aus Pommern und Rügen stammen), und O. Knoop: Schwank und Streich aus Pommern, Posen 1894.

Vom Jahre 1893 ab gaben O. Knoop und A. Haas die Blätter für Pommersche Volkskunde

### Die Großmuttereiche.

Im Vogelfanger Forst, zwischen Ueckermünde und dem Seegrunde, stand bis vor einigen Jahren eine gewaltige Eiche, die im Volksmunde die „Großmuttereiche“ oder auch die „Urgroßmuttereiche“ hieß. Ihren Namen hat die Eiche vermutlich wegen ihres Alters gehabt, denn den umwohnenden Landleuten war nicht irgendeine sagenhafte Erzählung, welche an den Namen des Baumes anknüpft, bekannt.

Die Großmuttereiche bietet uns ein schönes Beispiel dafür, daß der Name eines Gewächses für dieses einen gewissen Schutz bedeutet; denn der Name flößte allen Leuten, besonders aber den Kindern eine gewisse Ehrfurcht vor dem alten Baume ein. Ohne zu übertreiben, kann man behaupten, daß der Name diesen Baum mehr geschützt hat, als seine Größe und sein erhabenes Aussehen. Darum noch einmal die Mahnung, die uns Heimatfreunden der Verfasser der „Brautleuchter“ schon zugerufen hat: Ehren wir die alten Namen und lassen wir sie nicht im Vergessenheit geraten, denn sonst berauben wir die Gewächse eines starken Schutzes!

Wie „der krumme Baum“ in der Buchheide für Führer und Fußgänger seine Bedeutung hatte, so auch die „Großmuttereiche“, wußten doch die Landleute, die von Uhlbed nach Ueckermünde wollten, daß sie bei der Großmuttereiche ihren halben Weg zurückgelegt hatten. Fuhr ein Vater mit seinen Kindern den erwähnten Weg, so hielt er wohl gern in der Nähe der Großmuttereiche an, indem er seine Kinder aufforderte, dem Baume, der etwas abseits von dem Fahrwege lag, einen Besuch abzustatten.

Erzwecklicher Weise kann hier noch erwähnt werden, daß der frühere Standort, der Name und die Bedeutung der Eiche, die jetzt nicht mehr steht, den umwohnenden Landleuten noch recht lebhaft im Gedächtnis ist. Auch brauchen wir nicht einem unserer pommerschen Landsleute den Vorwurf machen, daß er durch seinen Eigennutz oder seine Unachtsamkeit unsere pommersche Heimat eines ihrer Naturdenkmäler beraubt habe. Denn die gewaltige Eiche ist durch den Sturm im Ostermonde des Jahres 1908 umgeworfen worden.

Der alte Baum hat früher wohl ebenso wie Großmütter vertraulich von vergangenen schönen und auch trüben Zeiten zu plaudern gewußt, der am Boden liegende Stamm erzählte von der Allmacht Gottes, vor dem selbst der Große und Erhabene sein Haupt neigen muß, und predigte, daß alles Irdische vergänglich, nichtig ist!

NB. In der Brusthöhe soll die Eiche einen solchen Umfang gehabt haben, daß sechs Männer (von denen doch jeder 1,60 m umspannt!) sie kaum umspannen konnten. Danach wäre der Umfang auf beinahe 10 m anzusehen.

Einsendungen wie die oben abgedruckte nehmen wir mit großem Danke entgegen. Wir bitten aber, nun auch einmal das noch Vorhandene zu berücksichtigen und uns ein wenig mehr aus — Hinterpommern mitzuteilen!

Die Schriftleitung.

### Zur Katzenfrage.

Mieze hat wieder einmal wie so oft Junge gekriegt. In einem Winkel der Tischlerwerkstatt hat sich die Sache zugetragen. Fünf junge Käzchen liegen im Nest, sorglich behütet von der wahrscheinlich glücklichen Mama. „Ach, wie süß,“ juweln des Meisters Kinder als Zuschauer des Familienglückes. „Ach, Mutter, nicht erkränken!“ bitten sie, und die Frau Meisterin läßt sich erweichen, und das ganze Katzenneß bleibt am Leben. Als niedliche Spielzeuge der Meisterskinder wachen die jungen Tiere heran. Als sie etwas größer sind, werden sie verschenkt. Schulzens Emil im Hinterhaus bekommt zum Geburtstag eines derselben. Eine Treppe höher, Müllers Mariechen, erbettelt sich auch eins, und so sind die Miezen bald untergebracht, überall in der Nachbarschaft. Zunächst sind die Käzchen Gegenstand eifriger Pflege der Kinder, werden getränkt

und gefüttert. In dem Maße aber wie sie an Niedlichkeit ab- und an eigenem Willen zunehmen, mindert sich das Interesse. Mäuse zu fangen, gibt es im Hause nicht. Und da die regelmäßige Fütterung aufhört, werden die Katzen zu Vagabonden, die sich allenthalben umhertreiben. Am liebsten natürlich in den Obstgärten hinter den Häusern der Vorstadt. Wieviele herrenlose Katzen es da wirklich gibt, ist schwer zu sagen; nur die Vielstimmigkeit der Geräusche in den Nächten voller Liebesehnsucht läßt darauf schließen. Wovon aber nähren sich alle die Katzen, die dort ihre Tummelplätze haben? Die Frage ist nicht schwer zu beantworten. Die Tiere sind eben wieder zu richtigen Raubtieren geworden, die der Vogelwelt unendlichen Schaden zufügen. Das bedarf keiner weiteren Ausführung mehr. Nur wie die vielen Wilderer in unsere Gärten hineingelangen, das wollte ich zeigen. Und was ich hier an einem Beispiele nachwies, das wiederholt sich hundertfach in ähnlicher Weise. Es ist eine grobe Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse, wenn man diese Katzenfrage unterschätzt. Was hilft uns aller Vogelschutz, wenn wir uns von den Miezen die Vögel nachher wegfangen und auffressen lassen. Man hat eine Katzensteuer vorgeschlagen. Warum auch nicht! Wer Mäuse hat, fängt sie mit der Falle ebenso gut weg und braucht keine Katzen. In Werkstätten und auf Speichern mögen die Katzen am Plage sein. Da mag Steuerfreiheit herrschen. Für eine Augustkatz aber kann ebenso gut Steuer gezahlt werden, wie für einen Hund. Wird man sagen, dann könnte man ja auch den Kanarienvogel besteuern! Nein, das ist etwas anderes! Der kleine Sänger schafft mit seinem Gesange Sonnenschein bei Arm und Reich, selbst in der niedrigen Hütte. Wer wollte das von der Katze behaupten? Nebenfalls würde eine Katzensteuer eine Verminderung der Katzen sicher herbeiführen. Man sagt, es liege ein ethisches Moment in der Tierpflege durch Kinder! Dann lasse man Kinder lieber einen Stubenvogel pflegen. Er ist dankbarer dafür, als die von Natur nicht so zur Unterordnung geschaffene Katze! Für alle Gartenbesitzer aber gelte ein Gebot: Tod allen Fremden, unbeaufsichtigten Katzen! — Freilich wird nicht jeder sich dazu verstehen können, den Katzen mit Falle oder Schießprügel zu Leibe zu gehen. Da gibt es noch ein Mittel, sich die Vögel im Garten zu erhalten, nämlich, den Räubern das Erbeigen der Bäume unmöglich zu machen! Ein Ring um den Stamm mit absteigenden, nach unten gebogenen scharfen Haken wird gute Dienste tun. Katzenfallen verfertigt z. B. der Hölzerer Straße in Wesen (Westfalen) zum Preise von 8 M das Stück. Die ganze Falle wird dann — der Boden ist nur ein Drahtnetz — in eine Wassertonne gestellt, und das gefangene Tier stirbt augenblicklich an Herzschlag. Nach § 228 des bürgerlichen Gesetzbuchs darf man Katzen in seinem Garten töten, wenn man eine drohende Gefahr für einen Vogel oder ein Nest nachweisen kann und der Schaden, den man dem Besitzer der Katze durch deren Tötung zufügt, nicht außer Verhältnis zur Gefahr steht, die den Vögeln durch die Katze droht!

M. R.



E. Rehfeld. Stettin.

heraus, eine Monatschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern. In den zehn Jahrgängen dieser Zeitschrift (Stettin 1893—1896 und Dabes 1897—1902) sind nahezu 1000 pommersche Sagen gesammelt und veröffentlicht worden.

Außerdem aber brachten die beiden letzten Jahrzehnte noch mehrere Sammlungen pommerscher Volksagen, die einzelne Gebiete der Provinz umfaßten: A. Haas: Rügenische Sagen und Märchen, Greifswald 1891 (II. Auflage Stettin 1896, III. Auflage Stettin 1903, IV. Auflage Stettin 1912). — A. Haas: Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen, Greifswald 1899. — A. Haas: Sagen und Erzählungen von den Inseln Usedom und Wollin, Stettin 1904. — F. A. S. M. u. S. : Sagen und Erzählungen aus dem Kreise Kolberg-Röhrin, Kolberg 1898. — Fr. Worm: Mönchgauder Spaußgeschichten. Allerhand Döntgens von'n Draß un Puf, von de Unnerirdischen, den Nachtjäger usw., Greifswald 1898. — Fr. Worm: Ut de mönchgauder Spinnstuw. Allerhand Sagen un Bertelles in plattbütscher Mundort, Greifswald 1902. — Hermann Goede: Märchisch-pommersche Volksagen, Erzählungen, Sitten und Gebräuche, Leipzig 1907. — Hans Lorenz: Buchheide-Sagen und -Spußgeschichten, Heft I, II, Stettin 1906. — Die Sammlung von F. Ueber: Sagen, Märchen, Schwänke und Streiche aus Pommern, für die Hand der Kleinen zusammengestellt und erzählt, Stettin 1908, bringt, wie schon der Titel besagt, die Sagen in überarbeiteter Gestalt. — Das Gleiche gilt von Ida Gehehus: Nordische Märchen und Sagen für kleine und große Kinder. Teil I und II, Berlin 1897—1898. — Eine im Jahre 1908 erschienene Sammlung rügenischer Sagen von R. Fad ist nichts als ein wertloses Plagiat aus Temme.

Die Sagen der im Kreise Stolp angehörenden

slawischen Volksreste — im Jahre 1906 waren es noch 183 Personen — sind neuerdings mehrfach gesammelt worden, nämlich von F. Lehner: Die Slowinzin und Lebauschuben. Land und Leute, Haus und Hof, Sitten und Gebräuche, Sprache und Literatur im östlichen Hinterpommern (Beiträge zur Volks- und Völkerkunde, VIII. Band), Berlin 1899. — F. Lehner: Die Slaven in Deutschland, Braunschweig 1902, S. 388 ff. — Lorenz: Slowinzische Texte, St. Petersburg, kais. Akademie der Wiss., 1906 (angezeigt in der Zeitschr. des Vereins für Völk., 1906, S. 461 ff.).

Es könnte nun in anbetracht der schon vorhandenen pommerschen Sagen Sammlungen die Meinung vorherrschen, daß der pommersche Sagenschatz, wenn auch nicht völlig, doch so gut wie erschöpft sei. Diese Meinung beruht jedoch auf einem Irrtum. Die Zahl der im Volksmunde lebenden Sagen ist, wie jeder Volksforscher bestätigen wird, eine so unendlich große, daß eine völlige oder auch nur annähernde Erschöpfung dieser Quelle fast undenkbar ist — außer etwa bei einem absterbenden Volksstamme, wie z. B. den Slowinzin im Kr. Stolp. Prof. Dr. Wossidlo, der im benachbarten Mecklenburg seit Jahren eifrig folioristische Sammeltätigkeit betreibt, schrieb noch vor kurzem: „Der Sagenforschung steht noch ein weites Arbeitsfeld offen: schon heute liegen mir nahezu zwölftausend Sagen vor; weitere eindringende Sammelarbeit wird noch große Überraschungen bringen.“ In Pommern, wo die Verhältnisse der volkskundlichen Überlieferung ähnlich wie in Mecklenburg liegen, ist erst Knapp ein Viertel von einem Sagenschatz, wie ihn Mecklenburg aufzuweisen hat, gehoben worden. Schon Lemme sagt in der Einleitung zu seinen Volksagen aus Pommern, S. VII: „Es mag vielleicht keine germanische oder slawische Provinz geben, die einen solchen Reichtum der herrlichsten, kräftigsten und frischesten geschichtlichen Sagen hat, wie gerade Pommern.“

Daß in Pommern noch ungeheuer viele Sagen im Volksmunde vorhanden sind und der Aufzeichnung harren, das beweist jeder neue Vorstoß, jeder neue Ausflug aufs platte Land, der zum Zwecke der Sagenentdeckung gemacht wird. Hier eröffnet sich für jeden Freund der heimischen Volkskunde ein dankbares Arbeitsfeld, auf dem er sich in ausgiebiger Weise betätigen kann. Und je früher mit der durchaus notwendigen Sammelarbeit begonnen wird, desto erfolgreicher verspricht sie zu werden. Denn wenn auch der Born der Volksagen vielleicht niemals völlig versiegen wird, so ist doch nicht zu leugnen, daß mit dem Absterben der älteren Generationen auch mehr und mehr von dem älteren und wertvolleren Sagenut schwindet; was zurückbleibt, hat einen abgeklärteren, weniger farbenprächtigen Inhalt. Darum tut Eile not. Nun ist ja ohne Frage das Interesse für die heimische Volkskunde im Laufe der letzten Jahrzehnte im Vergleiche zu früheren Zeiten ganz erheblich gewachsen. Zum Beweise sei angeführt, daß die oben genannten kleineren Sammlungen pommerscher Sagen sämtlich im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte veröffentlicht sind; darunter sind die Rügenischen Sagen, die inzwischen die vierte Auflage erlebt haben. Ferner sei darauf hingewiesen, daß die Blätter für Pommersche Volkskunde während ihres zehnjährigen Bestehens nicht nur treue und dankbare Leser, sondern auch willige und arbeitsfreudige Mitarbeiter in allen Schichten der Bevölkerung gefunden haben. Gerade in allerneuester Zeit hat sich ein lebhaftes Interesse der Erhaltung der pommerschen Volksdichtung zugewendet: auf Rügen hat sich im Jahre 1908 unter dem Vorsitz des Landrats Herrn Febr. v. Malchow eine Ortsgruppe für Erhaltung der Mönchgauder Volksdichtung gebildet (vgl. Balt. Stud. N. F. XII, S. XVIII. ff.), und in Prütz ist im Dezember 1911 auf Anregung des Gymnasialdirektors Herrn Prof. Dr. Golsien eine Ortsgruppe für Heimatschutz ent-

